

Zwei interessante Reprisen in München

»SCHWANDA« UND »ORPHEUS«

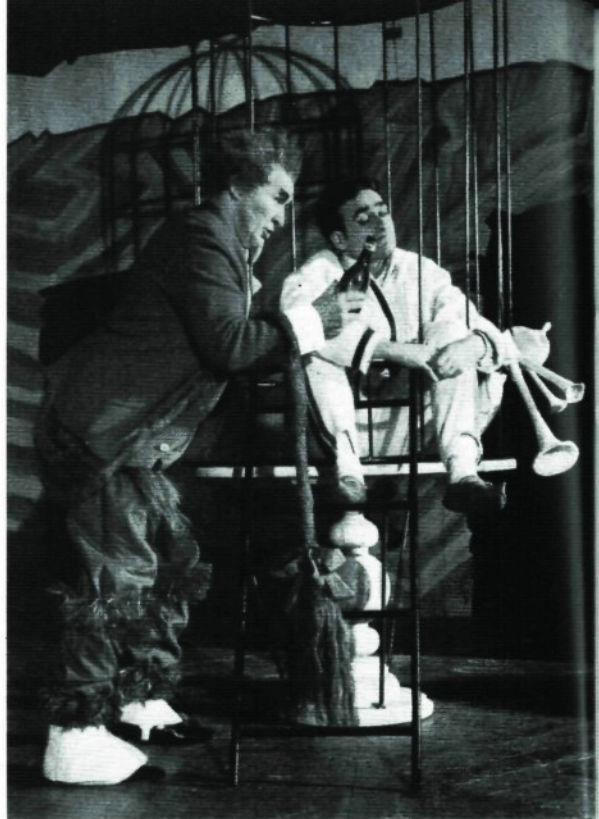
Das „Theater am Gärtnerplatz“, die bayerische Staatsoperette, weit origineller im Spielplan als die in puncto Repertoiregestaltung reichlich bequeme Staatsoper, wartete neuerdings mit zwei interessanten Neueinstudierungen auf. Sie zog Jaromir Weinbergers lange unselig verschollenen „Schwanda“ aus der Versenkung hervor und brachte Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“ wieder einmal in Erinnerung. Zwei Werke, die Gelegenheit zu aufschlußreichen Betrachtungen gaben.

Als Ende der zwanziger Jahre der tschechische Dudelsackpfeifer über die deutschen Bühnen zog, gab es ein Sensationsgeschrei, das ihn der „Verkauften Braut“ an die Seite stellte. Der Orpheus des böhmischen Märchenlandes wurde begrüßt wie eines jener Werke, von denen es heißt, sie „machten Epoche“. Sehr bald darauf mußte er von Parteistaats wegen aus unseren Theatern verschwinden. Bei dem jetzigen Wiedersehen mit ihm in München aber wurden die Weisen ziemlich verlegen und entdeckten, daß es soweit denn doch nicht damit her sei und die ehemals als so überaus amüsan empfundene Angelegenheit inzwischen einigen Staub angesetzt habe. (Das mit dem Staub ist immer eine probate Ausrede, wenn man für verfrüht verschwendete Lorbeeren nicht mehr einstehen mag.)

Um die Wahrheit zu sagen: dieses Urteil aus heutiger Perspektive ist genau so unzutreffend wie es der seinerzeitige Hymnus war. Die Realität liegt zwischen den beiden Extremen. Damals wagte man noch, sich einzugestehen, daß dem von der Musikarmut derzeitiger Durchschnittsmusikproduktion gelangweilten Ohre ein so deftiges Musikantenstück abwechslungsweise doch sehr bekömmlich sein kann. Heute hingegen darf ein Kritiker, der etwas auf sich hält, zu so unproblematischem Spiel keine wohlwollende Miene machen. Und plötzlich findet man nun heraus, daß der kompositions- und instrumentations-technische Aufwand zu groß für den volkstümlichen Stoff sei. Was nicht stimmt. Denn wo er tatsächlich hier oder da „zuviel“ erscheinen könnte, gehört er zum halbironischen Sentiment oder zum Klamauk des gemütlichen Höllenspektakulums. Jedenfalls zeigte die von Kurt Eichhorn mit sichlichem Behagen dirigierte, von Werner Kelch pausbäckig inszenierte Aufführung mit Heinz Friedrich (Schwanda), Margit Schramm (Dorota), Ferry Gruber (Babinsky) und Benno Kusche (Teufel), daß wir hier eine gar nicht verblichene, handfeste Volksoper besitzen, die mindestens immer wieder noch „Kasse machen“, aber einem unversnobten Publikum auch immer wieder gefallen wird.

Von der köln-pariserischen Frechheit der offenbachschen Götterpersiflage vermittelte Günter Roths Inszenierung mehr das rheinische als das gallische Element, mehr den Jux als den Esprit, während Hans Hofmann am Pult der Musik den entscheidenden Schuß moussierender Zweideutigkeit vorenthielt, mit dem das Einzelspiel manchmal zu freigeibig war. Ob es am einen oder am anderen lag — jedenfalls wollte die gewiß doch muntere Sache nicht ganz so völlig erhaben über Zeit- und Geschmackswandel erscheinen, wie man sie immer geglaubt hatte. Vom Einfall her, besonders im Musikalischen, bleibt freilich die Genialität unverwelklich; aber irgendwas an der überdrehten Travestie wirkt am Ende schal, wenn man genug gelacht, sich genug an den geistreichen Bosheiten delektiert hat.

Adolf Meyer-Bremen als Jupiter, Heinrich Thoms als Orpheus, Marika Németh als Eurydike und Ekmar Veit als Prinz von Arkadien waren auf der Höhe der ihnen zugeordneten Situationen. Auch der übrige Besetzungszettel wies keine Niete auf. An Amusement war kein Mangel. Walter Abendroth



Benno Kusche als Teufel, Heinz Friedrich als Schwanda in der Münchner Inszenierung von Jaromir Weinbergers handfester erfolgreicher Volksoper.

Orpheus in der Unterwelt inszenierte Günter Roth in der bayerischen Staatsoperette mit Marika Németh als Eurydike und Heinrich Thoms als Orpheus.

